

## Die Bibliothek des Reporters **Welche Bücher sind im Werkzeugkasten des Reporters unentbehrlich? Einundzwanzigste oder Lieferung vom Krieg**

Von Georg Brunold — Ist nicht eine Rechtfertigung vorzuschicken, wenn eine Kulturzeitschrift sich des Themas Krieg annimmt? Sogar das Rote Kreuz hat seit 1968 zuweilen seine Nöte, den Blumenkindern und anderen Kriegsdienstverweigerern, den Novizen, beizubringen, dass man Männern in Uniform, militärischer obendrein, nicht in jedem Fall besser ganz aus dem Weg geht. Steht der Krieg tatsächlich im Pflichtenheft eines jeden Reporters? Mindestens verlangt er doch die Aufmerksamkeit von uns allen – und dies nicht nur, weil wir seinen Opfern das Recht darauf nicht vorenthalten dürfen. Unser aller Heimat, so hat man uns gelehrt, soll aus ihm hervorgegangen sein, und wer ein Bürgerrecht erwerben will, hat in der Prüfung nebst einigen anderen Kulturleistungen des Landes jene besonderen im Kopf zu haben, deren Resultat die Landesgrenzen sind.

Wie viele Stunden Studium hätten wir also dem Krieg zu opfern? Welch ein Segen doch, dass man Bücher nicht nur persönlich lesen kann, sondern über sie auch geschrieben und dadurch wenigstens die Auswahl erleichtert wird! «Es ist alles im Krieg sehr einfach, aber das Einfachste ist schwierig», schrieb Carl von Clausewitz in seinem Kriegsbuch der Kriegs-

bücher *Vom Kriege*. «Diese Schwierigkeiten häufen sich und bringen eine Friktion hervor, die sich niemand richtig vorstellt, der den Krieg nicht gesehen hat.» Der Krieg kann in der Tat mit seltenem Reichtum an Unvorstellbarem der Erweiterung unseres Vorstellungsvermögens förderlich sein. Überhaupt zieht er einen Rattenschwanz an Superlativen und anderer kraftmeierischer Metaphorik hinter sich her, die alle Lebensbereiche heimsucht. Fast pausenlos manövrieren wir und behaupten irgendein Feld. Allem voran ist er der Inbegriff der Unberechenbarkeit menschlicher Geschicke: «Es gibt keine menschliche Tätigkeit, welche mit dem Zufall so beständig und so allgemein in Berührung stände als der Krieg», so Clausewitz.

Auf den Stand des ausgehenden 20. Jahrhunderts gebracht sind die Lehren von Clausewitz in Edward Luttwaks *Strategy*. In diesem Buch lesen wir, wie der Krieg in seiner ganzen Komplexität funktioniert beziehungsweise eben gar nicht so, wie irgendwer es wünscht – wobei der ärgste Feind allzu oft Politikerdummheit im eigenen Lager ist. Denn, so ein letztes Mal Clausewitz: «Der Krieg ist eine bloße Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln.» In *Strategy* wird das anschaulich,

denn: «Falls Edward Luttwak nicht immer überzeugt, so provoziert er jedenfalls immer», schrieb die Zeitschrift «Foreign Affairs», und «in diesem glänzenden Buch tut er beides.» Politiker entfalten, zumal wenn sie Angriffskriege führen, leicht einen besonderen Aberwitz. Da sie auch ihr Volk in solcher Lage selten bremsen, neigen sie dazu, ihre Muskeln zu überdehnen, von denen sie sowieso meist nur eine sehr diffuse Vorstellung haben. Ihre eigene Tücke haben rasche, unkonsolidierte Erfolge (selbst Schachprofis verlieren häufig in gewonnener Stellung, und Alpinisten stürzen beim Abstieg ab). «Keine Bewegung, ausser sie gereicht dir zum Vorteil!» lautet eine der Maximen von Sun Tsu, dem grossen chinesischen Strategen aus der Chan-kuo-Zeit, der «Zeit der kämpfenden Staaten» (403–221 v. Chr.). Aber in manchen Situationen ist auch das, ganz wie Clausewitz sagte, nicht so einfach, wie es klingt, am wenigsten für Politiker.

Aus vielen Gründen, aber vor allem seit der Krieg nicht mehr ein Monopol der Staaten ist, haben wir ihn neu zu denken. Zwei unentbehrliche Bücher dabei sind Martin van Crevelds *The Transformation of War* und Mary Kaldors *New and Old Wars*. Der Sammelband *Économie des guerres civiles* führt mit reichem An-

schauungsmaterial von Kolumbien über Liberia, Bosnien und Libanon bis nach Kambodscha ins Kerngeschäft der Kriegsberichterstattung zurück. Damit nähern wir uns doch dem Gesicht des Krieges: *The Face of War* – so der Titel von Martha Gellhorns Reportagen 1937 bis 1987 – ist die drängendere Obliegenheit des Reporters als die Wissenschaft des Krieges, von der er allerdings besser gewisse Grundkenntnisse hätte. In unserer Presse nämlich Quellen, vom Kongo bis Afghanistan, die farbenfrohen Fresken rauchender Müllhaufen über, die der verständnissuchenden Leserschaft etwa so dienlich sind wie ein Horrorstreifen namens «Towering Inferno».

Die Zeitgeschichte hat, in Vietnam oder auf dem Balkan, eine überreiche Literatur der Kriegsreportage hervorgebracht. Martha Gellhorn, zu Beginn ihres Buchs 29, zum Schluss 79 Jahre alt, schreitet einen weiteren Horizont ab, und der ist unabdingbar für Reporter, die auf gegenwärtigen Kriegsschauplätzen unterwegs sind. Gellhorn ist bei Herrn und Frau Jedermann und ihren Kindern zu Besuch und lässt sie direkt zum Leser sprechen: in der untergehenden spanischen Republik, wo sich der Krieg zum ersten Mal in seiner Totalität des 20. Jahrhunderts offenbart hat, in Finnland zu Weihnachten 1939, in China 1941, an westlichen und östlichen Fronten des Weltkriegs, im Mai 1945 in Dachau, im Jahr darauf an den Nürnberger Prozessen und in Indone-

sien, später in Vietnam, im Sechstagekrieg und im zentralamerikanischen Salvador und Nicaragua.

Der Krieg, in dem Soldaten zuvor unter sich geblieben waren, avancierte erst durch den Aufstieg der Presse im 19. Jahrhundert zum öffentlichen Geschehen. Am Verdienst darum hat wohl kein Reporter einen grösseren Anteil als William Howard Russell, der überragende Kriegskorrespondent des British Empire. *Meine sieben Kriege* vereinigt in einem Band Auszüge aus fünf Büchern Russells mit verstreuter Korrespondenz aus weiteren Konflikten für «The Times», «The Daily Telegraph» und schliesslich aus seiner eigenen «Army and Navy Gazette»: vom Krimkrieg 1854–1856, dem Indischen Aufstand 1857/58, dem Amerikanischen Bürgerkrieg 1861/62, von der preussisch-österreichischen Schlacht von Königgrätz, einem Wendepunkt in der europäischen Geschichte, aus dem Deutsch-Französischen Krieg 1870/71, aber auch aus dem Zulu-Krieg von 1879 und von der britischen Niederschlagung des ägyptischen Aufstands 1882, die in eine siebzigjährige Besetzung mündete. Genug Krieg weit und breit, und nicht minder kraftvoll als ein Jahrhundert später Gellhorns ist bereits Russells Anklage gegen den Krieg und die für ihn Verantwortlichen. Dennoch: «Hundert Kriege später», ist Heinz Metlitzkys Nachwort aus dem Jahr 2000 überschrieben.

Nicht erst seit gestern sind die Medien an den bewaffneten Konflikten, deren Bilder sie uns in die Stube bringen, Teilhaber. Aber je mehr die technische Entwicklung den Nachrichtenfluss beschleunigt, desto weniger sind sie dem Gegenstand und seinen Anforderungen an die professionelle Moral gewachsen, noch wären sie ihm gegenüber freier geworden. Ihre Verantwortung nimmt deshalb nicht ab. Eine erfahrungsgesättigte, überlegte und gut zu lesende Einführung in diese Problematik gibt *Frontberichte* von Bettina Gaus.

**Sun Tzu:** *The Art of Strategy*. Broadway Books. New York 2000. Dt.: *Die Kunst des Krieges*. Droemer Knaur, München 2001.

**Carl von Clausewitz:** *Vom Kriege*. Berlin 1832–1834. Weltbild, Augsburg 1990. TB Reclam.

**William Howard Russell:** Dt.: *Meine sieben Kriege*. Eichborn, Frankfurt 2000 (kompiliert aus Büchern des Autors, erschienen 1855–1895).

**Martha Gellhorn:** *The Face of War*. Atlantic Monthly Press, New York 1988. Dt.: *Das Gesicht des Krieges. Reportagen 1937–1987*. A. Knaus, München 1989.

**Edward Luttwak:** *Strategy. The Logic of War and Peace*. Harvard University Press, Cambridge/Mass. 1987. Dt.: *Strategie*. Zu Klampen, Springe 2002.

**Martin van Creveld:** *The Transformation of War*. The Free Press, New York 1991. Dt.: *Die Zukunft des Krieges*. Murmann, Hamburg 2004.

**Mary Kaldor:** *New and Old Wars. Organized Violence in a Global Era*. Stanford University Press, Stanford 1999. Dt.: *Neue und alte Kriege*. Suhrkamp, Frankfurt 2000.

**Jean François und Jean-Christophe Ruffin:** *Économie des guerres civiles*. Hachette, Paris 1996. Dt.: *Ökonomie der Bürgerkriege*. Hamburger Edition, Hamburg 1999.

**Bettina Gaus:** *Frontberichte. Die Macht der Medien in Zeiten des Krieges*. Campus, Frankfurt 2004.